

Katholisch glauben – katholisch leben

Vertiefung statt Abgrenzung

Julia Knop, Heidelberg

KATHOLISCH – EVANGELISCH – ORTHODOX

Katholisch zu sein, gehört zum Christsein. Ebenso wie es zum Christsein gehört, evangelisch zu sein und orthodox: sich am Evangelium Jesu Christi auszurichten und Gott auf rechte (*óρθos*) Weise zu verehren (*dóxein*). Die drei Adjektive, die im alltäglichen Sprachgebrauch die großen christlichen Konfessionen unterscheiden, beziehen sich vom Wort her gar nicht auf eine *differentia specifica*, also auf etwas, das einer Konfession im Unterschied zu den anderen zukäme oder worauf sie anders als die anderen Anspruch erheben könnte. Sie benennen vielmehr ein gemeinsames christliches Anforderungsprofil. Sie markieren Prioritäten, die für alle Christen gelten.

CREDO... ECCLESIAM CATHOLICAM

Eine dieser Prioritäten ist fester Bestandteil der beiden Glaubensbekenntnisse, die in die Geschichte der Kirchen eingegangen sind. Das „große“ Credo, das v.a. in den orthodoxen und in der römisch-katholischen Kirche verwendet wird, nennt vier Merkmale der Kirche Jesu Christi: Wir bekennen, heißt es da, „die eine, heilige, katholische und apostolische Kirche“. Das ältere apostolische Glaubensbekenntnis, das heute Protestanten und Katholiken (vormals: die „Kirchen des Westens“) verbindet, spricht von der „heiligen katholischen Kirche“.

Der Kontext ist jeweils gleich: Die Kirche und ihre Katholizität werden als Effekt des Heiligen Geistes bekannt, also als etwas, das entsteht, wo Menschen vom Geist Jesu Christi getroffen werden. Kirche wird diesem Geistwirken ein- und untergeordnet. Das ist im Lateinischen sichtbarer als im Deutschen: „Credo in Spiritum Sanctum – Ich glaube an (eigentlich: in) den Heiligen Geist (hinein).“ Gemeint ist: Ich bekenne mich zu Gottes Handeln in der Welt. Ich orientiere mein Leben, Denken und Tun an ihm, der Herr ist und lebendig macht. Im Unterschied dazu ist das Bekenntnis zur Kirche in den schlichten Akkusativ gefasst. Hier

steht kein „in“, sondern lediglich: „credo... ecclesiam – Ich bekenne die Kirche.“ Denn man kann nicht in demselben Sinn „an“ die Kirche glauben wie an den Heiligen Geist. Hilfreich ist ein Doppelpunkt, den man gedanklich einfügen kann: Ich bekenne mich zu Gottes Geist, Gottes Herrschaft (*credo in Spiritum Sanctum*), für den Folgendes charakteristisch ist (Doppelpunkt): Er führt Menschen zur Kirche zusammen (*ecclesiam*), die in der Feier der Sakramente verbunden sind (*communio sanctorum*, ursprünglich: Gemeinschaft in/Teilhabe an den Sakramenten). Gottes Geist macht Versöhnung erfahrbar (*remissionem peccatorum*) und Hoffnung lebbar (*resurrectionem mortuorum*).

Aber was ist gemeint, wenn das Credo die Kirche „katholisch“ nennt? Macht Gottes Geist etwa katholisch? Ja und nein, je nachdem, wie weit oder wie eng man das Adjektiv „katholisch“ fasst und welchen Radius man im Blick hat. Gehen wir schrittweise von einem weiten zu einem engen Verständnis des Katholischen:

ANTHROPOLOGISCH: AUF DAS GANZE SCHAUEN

Abgeleitet vom griechischen *katholikós* bezeichnet „katholisch“ in der griechischen Antike das Allgemeine und Universale. Anders als heute assoziiert man im Altertum allerdings nichts Abstraktes, auch keine Summe oder kleinsten gemeinsamen Nenner. Gemeint ist Vollständigkeit, Ganzheit und Fülle. Katholizität ist folglich in erster Linie ein qualitativer und erst abgeleitet ein quantitativer Begriff. Das macht seine Anwendung auf die Kirche, also auf eine Gemeinschaft höchst unterschiedlicher Menschen, deren Fehler und Schwächen, Ohnmacht und Schuld offenkundig sind, freilich nicht leichter.

Hans Urs von Balthasar hat vor 40 Jahren das „Katholische“ als Verbindung zweier Bewegungen erläutert.¹ Vollständigkeit im menschlichen Bereich müsste menschliche Erfahrung schlechthin umfassen und mit ihr den universalen

Horizont, der sich dem menschlichen Geist aller Kulturen und Zeiten eröffnet. Fülle, die dem Menschen entspricht, könnte demzufolge nicht geringer als das Absolute selbst sein. Katholizität beschreibt in diesem weiten *anthropologischen* Sinn unsere Ausrichtung auf das Ganze der Wirklichkeit, mit der das Wissen um die eigene Begrenztheit einhergeht: sich mit nicht weniger als dem Absoluten zufrieden geben zu können, das eigene Geschick, Welt und Geschichte in ein Sinn Ganzes einordnen zu wollen. Das nennt von Balthasar den Grundakt der Kreatur. Das kann religiös oder nichtreligiös geschehen, bewusst oder (meistens) unbewusst. Die religiöse Gestalt dieses Grundvollzugs identifiziert von Balthasar paradigmatisch in den großen Gestalten der Bibel, allen voran in Abraham, dem Vater der Glaubenden. Auf göttliche Verheißung hin lässt er alles zurück und zieht mit nichts als Vertrauen auf Gott im Gepäck ins Unbekannte (*Gen 12*).

CHRISTOLOGISCH: KATHOLISCH – CHRISTLICH – KONKRET

Diese urmenschliche Hinordnung auf einen absoluten Horizont, die religiös gefärbt sein kann, sich aber auch in nichttheistischen Formen menschlicher Sinnerfahrung zeigt, ist allerdings nur eine der beiden Seiten des „Katholischen“ im Sinne von Balthasars. Hinzu kommt eine christologische, durch die der kreatürliche Grundakt der *religio* (Rückbindung) an das Absolute erst zu einem spezifisch christlichen wird. Damit ist – umgekehrt – die Bewegung Gottes zum Menschen angesprochen, des Absoluten zum Kontingenten. Es ist die Präsenz des Universalen im Konkreten: Gott, der sich in Jesus von Nazareth, also in der Relativität einer menschlichen Lebensgeschichte, offenbart. Katholisch zu sein meint in diesem immer noch weiten christlichen Verständnis, das Ganze der Wirklichkeit, den einen und einzigen Gott, in menschlicher Gestalt zu erkennen und anzunehmen, ihn in Jesus Christus zu bezeugen und

Christlicher Glaube wird unkatholisch, wo er zu Ideologie wird.

dies in das Gedächtnis der Zeiten und Kulturen einzuschreiben.

Diese Form der Ausrichtung auf das Ganze im Konkreten ist nicht allgemein oder abstrakt. Denn hier gilt ein Mensch, Jesus, als Punkt, an dem sich Himmel und Erde tatsächlich berühren. Dieses Bekenntnis bloß als Spielart der menschlichen Transzendentalität zu deuten, die Jesus vorbildlich gelebt hätte, ist möglich und legitim, erreicht aber nicht den Anspruch des christlichen Glaubens, der beide Bewegungen aufgreift: anthropologisch die Grundbewegung von Religion („von unten nach oben“) ebenso wie christologisch Gottes Bewegung zum Menschen („von oben nach unten“). Es ist der Anspruch, dass Gott selbst in Jesus Christus offenbar geworden ist und dass Jesu Leben, weil es als Erfüllung menschlicher Sinnerfahrung bekannt wird, alle Menschen etwas angeht und darum allen Menschen verkündet werden soll. Das ist steil und in vieler Hinsicht eine Provokation: Das Ganze, das in Jesus Christus konkret wird, betrifft alle.

Auf dieser christologischen Ebene sind die Adjektive „katholisch“ und „christlich“ Synonyme. „Katholisch“ markiert hier keine innerchristliche Differenz (keine Konfession), sondern die *differentia specifica* des Christentums gegenüber anderen Religionen: das Bekenntnis zu Jesus, dem Christus, in dem Gott sich ein für allemal ausgesagt hat. In diesem Sinne ist jeder, der sich Christ nennt, katholisch.

SOTERIOLOGISCH: DIE FÜLLE DES HEILS

Christen bekennen sich mit *1 Tim 2,4* zum universalen Heilswillen Gottes: „Gott will, dass alle Menschen gerettet werden und zur Erkenntnis der Wahrheit gelangen.“ Die Begründung im Folgevers verläuft christologisch: „Denn: Einer ist Gott, Einer auch Mittler zwischen Gott und den Menschen: der Mensch Christus Jesus.“ (*1 Tim 2,5*)

Gott will alle Menschen zur Vollendung führen und er kennt dazu Wege, die uns unbekannt sind. Darauf hat das

II. Vatikanische Konzil nachdrücklich hingewiesen, das die Kirche auf die Anerkennung und Wertschätzung alles Wahren und Heiligen in den anderen Religionen verpflichtet hat (vgl. *Lumen Gentium 16,1; Nostra Aetate 2,2; Gaudium et Spes 22,5*). Man muss nicht getauft sein, um Erlösung finden zu können. Daran, dass das Ziel menschlicher Heilssehnsucht die „Farbe“ Jesu Christi trägt und dass alles, was wahr und heilig ist, aufgrund des Geistes Jesu Christi wahr und heilig ist, lässt das Konzil zugleich keinen Zweifel.

Gott offenbarte sich nach christlicher Überzeugung in einem Menschen, weil er den Menschen schlechthin, also alle Menschen, erreichen wollte. Ein Regel- oder Schriftenkodex könnte nur eine bestimmte Kultur erreichen. Aber Jesu Menschsein teilen alle. Deshalb soll seine Verkündigung auch alle Enden der Erde erreichen und prägen. Kehrseite des universalen Heilswillens Gottes ist daher der universale Verkündigungsauftrag (vgl. *Mt 28,19; Apg 1,8; 1 Tim 2,1–7*): Alle Menschen aller Zeiten sollen die Chance bekommen, dieses Geschenk göttlicher Nähe zu teilen. Nicht, weil Gott die Welt nicht auch anders retten könnte. Ebenso wenig, um der Kirchenstatistik bessere Zahlen zu verschaffen. Kirche ist Mittel, kein Zweck. Sie soll allen Menschen Jesu Botschaft verkünden, weil der Mensch frei ist und sich mit dem, was ihn unbedingt angeht, frei identifizieren können soll. Eine Lebensform aber, die man nicht kennt, kann man nicht teilen. Eine unbekannte Verheißung kann die eigene Hoffnung nicht prägen.

Katholisch bedeutet, dass es ums Ganze geht, um die Begegnung von Gott mit jedem Menschen. Diese Begegnung glauben Christen in Jesus Christus erfüllt. Davon soll alle Welt Kunde erhalten. Dafür soll die Kirche katholisch sein, d.h. sich auf die ganze Welt beziehen. Damit jede Frau, jeder Mann und jedes Kind nicht nur theoretisch, sondern bewusst daran Anteil nehmen kann.

EKKLESIOLOGISCH: GEMEINSAM GLAUBEN

Darüber hinaus markiert der Begriff „katholisch“ im Credo ein Wesensmerkmal *der Kirche* bzw. derer, die zu ihr gehören. Auf dieser *ekkesiologischen* Ebene beschreibt Katholizität die Zugehörigkeit eines Getauften zur (Groß-) Kirche, die bereits in der donatistischen Kontroverse des 4. und 5. Jahrhunderts als Merkmal des richtigen („orthodoxen“) Glaubens galt.

Diese Zugehörigkeit hat eine inhaltliche und eine gemeinschaftliche Dimension: Katholisch ist, wer das ganze Evangelium Jesu Christi annimmt und das christliche Bekenntnis in der Gemeinschaft der Gläubigen lebt. Gegenbegriffe sind auf dieser Ebene Auswahl („Häresie“) und Spaltung („Schisma“), also inhaltlich die einseitige Betonung einzelner Glaubensinhalte unter Hintanstellung anderer und sozial die Trennung von der kirchlichen Gemeinschaft. Anders ausgedrückt: Christlicher Glaube wird unkatholisch, wo er zur Ideologie wird, wo Einzelelemente der Lehre, Frömmigkeit oder Moral so in den Vordergrund rücken, dass sich die Prioritäten verschieben und im Ganzen eine Verfälschung des Glaubens entsteht. Das ist die Gefahr religiöser Fundamentalismen und Traditionalismen. Eine solche *inhaltliche* Schiefelage geht *sozial* häufig einher mit Abgrenzung und Sektierertum derer, die ihr Christsein über eine enge Auswahl verabsolutierter Sätze des Glaubens oder der Moral definieren, sich für die (einzig) „wahren“ Christen halten und über die vermeintlich „lauen“ erheben. Ebenso unkatholisch im Sinne von „wählerisch“ wäre aber auch das, was man „Auswahlchristentum“ oder „Patchwork-Religiosität“ nennt.

Katholizität stellt der subjektiven Auswahl das Ganze des Glaubens und der elitären (auch klerikalen) Selbstüberhebung die Vielfalt und Verbundenheit der einzelnen Glieder und Kulturen der Kirche gegenüber. Sie ruft ins Bewusstsein, dass das Subjekt des Glaubens nicht der Einzelne ist – sei es der Heutige, sei es das

*Katholizität meint im Credo keine Konfession,
sondern ein Wesensmerkmal des Christseins.*

Phantom eines Gläubigen aus der „guten alten Zeit“ –, sondern das „Wir“ der Kirche quer durch alle Orte, Zeiten und Kulturen hindurch. Darauf hob bereits Vinzenz von Lérins im 5. Jahrhundert ab, der zur Klärung dessen, was im Streitfall als christlich gelten dürfe, die diachrone Überlieferungsgemeinschaft der Kirche und mit ihr die Katholizität des Glaubens stark machte. Er befand für „katholisch“, was „*semper, ubique et ab omnibus* – immer, überall und von allen“ geglaubt wurde. Das ist natürlich ein Konstrukt, denn der Glaube entwickelt sich, er sucht und findet je neu Gestalt. Das Aggiornamento, die Verheutigung des Überlieferten, das Johannes XXIII. der Kirche ins Stammbuch schrieb, bleibt Aufgabe jeder Generation: nicht nur die „modernen“ Fragmente auszuwählen, sondern den ganzen Glauben ins Heute zu übersetzen. Doch formulierte Vinzenz auch etwas Wahres: Überlieferung und Gegenwartskultur müssen in ein *wechselseitiges* Gespräch treten und einander *gegenseitig* bereichern.²

Für unsere Zeit erläutert Walter Kasper die Katholizität der Kirche so: „Katholische Kirche ist dort, wo kein Auswahl-evangelium und keine parteiische Ideologie, sondern der ganze Glaube aller Zeiten und Räume in seiner Fülle ohne Abstriche verkündet wird, wo man Jesus Christus bei allen Völkern und in allen Kulturen für alle Menschen ungeachtet ihres Standes, ihres Geschlechts, ihrer ethnischen Zugehörigkeit und ihrer Kultur bezeugt und der Christusglaube alle Dimensionen des Menschen ganzheitlich zu durchdringen sucht, wo innerhalb der Einheit einer größtmöglichen Vielfalt Raum gegeben wird und wo man im Heiligen Geist hör- und lernbereit ist für das je Größere und je Neue der in Jesus Christus in menschlicher Gestalt erschienenen Fülle. Katholizität besagt Ganzheitlichkeit, Universalität und Fülle, meint das Gegenteil von bornierter Engstirnigkeit und Abgrenzungsmentalität. Sie ist keine statische, sondern eine dynamische Wirklichkeit.“³

Katholizität muss sich auf ekklesiologischer Ebene immer neu an der Herausforderung bewähren, mit Pluralität umgehen zu können: Einheit anzustreben, ohne eine bereichernde Vielfalt der Uniformität zu opfern (die römische Gefahr) und ohne gleichzeitig den nötigen inhaltsgebundenen Zusammenhalt, das Credo, zugunsten einer Zersplitterung in unverbundene Gruppen und Überzeugungen zu riskieren (die protestantische Gefahr).⁴

KONFESSIONELL: CHRISTSEIN KONKRET

Katholizität meint im Credo keine Konfession, sondern ein Wesensmerkmal des Christseins, das anthropologisch, christologisch, ekklesiologisch, konfessionell und existenziell entfaltet werden kann. Nun gibt es aber kein neutrales Christentum, sondern nur auf konkrete Gemeinschaften bezogene Lebensformen des Christlichen, die sich aus einer an Konflikten reichen Geschichte herausgebildet haben. Dabei sind recht unterschiedliche Typen von Kirchlichkeit entstanden, die seit dem 19. Jahrhundert als „Konfessionen“ bezeichnet werden.

Wenn die römisch-katholische Kirche eine der vier Eigenschaften bzw. Herausforderungen der Kirche Jesu Christi – nämlich eine zu sein, heilig, katholisch und apostolisch – mit dem Etikett „römisch“ versieht, signalisiert sie damit ihren Anspruch, katholische Kirche in konkreter römischer Gestalt zu sein. Die Kirche Jesu Christi ist römisch-katholischem Selbstverständnis nach also nicht abstrakt, kein Ideal. Sie scheint auch nicht bloß punktuell auf, beispielsweise wenn die Gläubigen sich einander besonders verbunden fühlen oder eine intensive religiöse Erfahrung teilen. Ebenso wenig ist sie rein zukünftig, etwa die noch ausstehende Einheit der Konfessionen oder das imaginäre Ziel pastoraler Reformen. Vielmehr hat sie nach römisch-katholischem Selbstverständnis schon jetzt eine fassbare geschichtliche Gestalt. Die Kirche Jesu Christi „subsistiert“, d.h.: sie existiert, „in

der katholischen Kirche, die vom Nachfolger des Petrus und von den Bischöfen in Gemeinschaft mit ihm geleitet wird“ (*Lumen Gentium* 8,2). Mit dieser Größe, d.h. allen mit und unter dem Bischof von Rom verbundenen bischöflich verfassten Ortskirchen (Bistümern), ist die Kirche des Credo zwar nicht 1:1 identisch. Aber sie ist mit ihr untrennbar verbunden. Sakramentales Zeichen dieser Kircheneinheit ist in römisch-katholischer und orthodoxer Lesart das Bischofsamt, das synchron die Verbindung der Teil- bzw. Ortskirchen und diachron Kontinuität durch die Zeiten darstellt. Die universale Weite des Katholischen wird also mit der ärgerlichen Konkretetheit einer ganz bestimmten Institution und Gemeinschaft verbunden, die soziologisch lediglich eine Konfession neben anderen ist.

Diese Konkretetheit ist in der römisch-katholischen Lesart des Christlichen Prinzip.⁵ Ihr Vorbild ist Jesus Christus selbst, dessen individuelles Menschleben den einen und einzigen Gott ganz offenbart. Menschliche Geschichte kann offenbar zum Zeichen Gottes werden – in aller Gebrochenheit, von der wir Menschen gezeichnet sind. Nicht nur die kirchliche Gemeinschaft als Ganze, auch ihre zentralen Riten – die Sakramente, weitere gottesdienstliche Vollzüge, die Caritas – erscheinen in dieser Lesart als Bedeutungsträger Gottes. Das zieht sich durch: Die Institution Kirche und ihre Vollzüge und Verantwortlichkeiten, die individuelle Biographie, Lebensform und Berufswahl, Worte und Taten der Christen können und sollen Zeichen und Medium der göttlichen Barmherzigkeit werden. Zeichen und Medium – dafür steht fachsprachlich der Begriff „Sakrament“: die Lebenswirklichkeit der Christen soll sakramentale Strahlkraft entwickeln, d.h. (für andere!) das Evangelium sichtbar, erfahrbar und lebbar machen. Katholische Kirche ist deshalb nicht nur da präsent, wo Amtsträger agieren oder eine Veranstaltung ausdrücklich unter christlichem Label steht, sondern überall da, wo

*Katholisch zu glauben bedeutet,
Gottvertrauen und Christusbefolgung als Vorzeichen vor die Klammer des ganzen Lebens,
nicht nur eines Ausschnitts, zu stellen.*

Christen etwas von der Hoffnung spürbar machen, aus der sie leben und die sie in die Gesellschaft einbringen.

EXISTENZIELL: GLAUBE ALS LEBENSFORM

Die Herausforderung des Katholischen in dieser typisch römischen Lesart des Christlichen ist letztlich die Herausforderung, glaubwürdig zu agieren und tatsächlich – nicht nur nominell – einen Frei-Raum für andere zu eröffnen, in dem die Begegnung mit Gott möglich wird. Das ist Anspruch und Aufforderung, denn aus dieser Perspektive darf nicht nur, sondern muss kirchliches Handeln im Großen und im Kleinen daran gemessen werden, ob man wirklich „authentisch“ ist. Dafür ist unsere Zeit glücklicherweise besonders sensibel. Über rechtliche und dogmatische Kriterien der Gültigkeit hinaus steht Tag um Tag infrage, ob Riten, Lehren und Moral wirklich das Evangelium Jesu erfahrbar machen; ob Umgangsformen und Strukturen in Familien, Orden und Gemeinden, Kindergärten, Schulen und Fakultäten, Gremien, Akademien und Ordinariaten tatsächlich dem entsprechen, was sie verkünden.

Die Katholizität des Christseins hat also auch eine *existenzielle* Dimension. Der Glaube wird als Lebensstil deutlich: im Privaten und in der Öffentlichkeit, in Familie und Nachbarschaft Ort, Freizeit und Beruf, am Sonntag und im Alltag kenntlich zu machen, was man vom Evangelium verstanden hat. Mit einem Bild aus der Mathematik ausgedrückt: Katholisch zu glauben bedeutet, Gottvertrauen und Christusbefolgung als Vorzeichen vor die Klammer des ganzen Lebens, nicht nur eines Ausschnitts, zu stellen.⁶

Dann ist Glaube nicht nur Kulturtechnik oder Sonntagsgestaltung oder Abfrage ritueller Dienstleistungen. Christentum findet dann nicht nur im Kirchengebäude, im Religionsunterricht oder beim Tischgebet statt. Als Lebensform könnte der Glaube vielmehr zum Charakterzug des eigenen Lebens werden, aus der heraus Freude und Leid, Trauer und Hoffnung,

Sorgen und Nöte im Horizont Gottes und seiner Möglichkeiten wahrgenommen werden. Das gibt Kraft und Hoffnung.

AKTUELL: HERAUSFORDERUNGEN DES KATHOLISCHEN

Katholizität im skizzierten weiten und engen Sinn ist heute besonderen Herausforderungen ausgesetzt. Wir wissen nicht nur theoretisch um die Relativität des eigenen Bekenntnisses, um die vielen, teilweise recht zufälligen Bedingungen, die uns zu dem werden lassen, der wir sind. Ein religiöses Bekenntnis im Allgemeinen und der persönliche Glaube im Besonderen ist lediglich eine Option unter vielen. Diese zunächst theoretische Erkenntnis durchdringt spürbar das Lebensgefühl unserer Zeit. Das mag dem Bekenntnischarakter des Glaubens in gewisser Weise zugutekommen, insofern Gottesglaube schon lange nicht mehr automatisch durch Gewöhnung und Sozialisation entsteht. Christsein verlangt mehr und mehr eine persönliche Entscheidung. Gegenläufig aber scheint der Raum, in dem es dauerhaft lebbar wäre, zu entgleiten. Das Forum, auf dem um den Glauben gerungen und diskutiert werden könnte, wird eigenartig unscharf. Die „Katholizität“ eines gemeinsamen, universalen Horizontes, etwa in Gestalt einer allen gemeinsamen Vernunft, wird theoretisch fraglich und existenziell unwichtig. Doch wenn eine Entscheidung nicht mehr begründet werden muss oder gar kann, wird sie zur Behauptung. Eine bloße Behauptung trägt aber nicht.

Vielleicht liegt der genuin „katholische“ Beitrag der Christen in der pluralen Welt heute darin, immer wieder einen gemeinsamen Horizont des Menschlichen einzuspielen, damit Pluralität Vielfalt und nicht ein bloßes Nebeneinander divergenter Einzelpositionen bedeutet. Das ist doch die Stärke des Katholischen: Vielfalt (von Persönlichkeiten und Lebensformen, Kulturen und Epochen) in Gemeinschaft (Communio) eines Bekenntnisses integrieren zu kön-

nen, das verbindet, ohne gleichzuschalten; Formen zu entwickeln, in denen der Einzelne individuell das Ganze zum Ausdruck bringen kann; einen Frei-Raum zu erleben, der sich nicht menschlicher Leistung verdankt, sondern als Gottesgabe verständlich wird (vgl. *Lumen Gentium* 13,2). Das bedeutet weder den gleichgültigen Abbruch des Wahrheitsdiskurses, auf dass jeder „nach seiner façon selig werde“, noch die Relativierung des Christusbekenntnisses noch die Preisgabe des missionarischen Impetus des Christentums. Im Gegenteil: Gefragt sind vielmehr Christen, die im umfassenden Sinn „katholisch“ sind: die als gläubige und frohe Menschen erkennbar und befragbar sind und durch ihr So-Sein neugierig machen auf die Weite und Tiefe des katholischen Bekenntnisses.

- 1 Vgl. Balthasar, H.U. von: Das Katholische an der Kirche. Eine Meditation, Köln 1972.
- 2 Vgl. dazu Lehmann, K.: Apostolizität und Katholizität der Kirche. Eine ökumenische Skizze, in: Ehret, J. – Möde, E. (Hg.): Una Sancta Catholica et Apostolica. Einheit und Anspruch des Katholischen, Freiburg/Br. 2009, 257–268.
- 3 Kasper, W.: Katholizität als christologisch und pneumatologisch begründete Einheit in Vielfalt, in: *IKaZ* 41 (2012) 360–371: 367.
- 4 Vgl. dazu Beinert, W.: Die Katholizität der Kirche, in: Walter Baier u.a. (Hg.), *Weisheit Gottes – Weisheit der Welt*, Bd. 2, St. Ottilien 1987, 1021–1037.
- 5 Vgl. Menke, K.-H.: Sakramentalität. Wesen und Wunde des Katholizismus, Regensburg 2013.
- 6 Vgl. dazu: Knop, J.: *Wie geht katholisch? Eine Gebrauchsanleitung*, Freiburg i.Br. 2013.

*Julia Knop, *1977, Dr. theol. habil., ist außerplanmäßige Professorin der Albert-Ludwigs-Universität Freiburg/Br. und vertritt z.Zt. den Lehrstuhl für Systematische Theologie/Religionspädagogik an der PH Heidelberg.*